

Für die Stadt und die Gesellschaft

Unsere Mitarbeiter





Die WBG Nürnberg Gruppe wirkt in die Gesellschaft hinein. Seit fast 100 Jahren versorgt sie Menschen in Nürnberg mit Wohnraum und ist heute die führende Unternehmensgruppe der Immobilienwirtschaft in der Metropolregion. Ihr Verantwortungsbewusstsein und ihre Gestaltungskraft setzt sie zum Wohl der Gemeinschaft ein. Das gilt auch für wbg-Mitarbeiter, die sich in ihrer Freizeit freiwillig engagieren. Im Chor, in Sportvereinen oder dem Rettungsdienst und mit vielen anderen Aktivitäten fördern sie den Zusammenhalt der Gesellschaft.

FOTOS: THOMAS GEIGER ■ TEXT: GABI PFEIFFER

Fakten zum Ehrenamt

Freiwilliges Engagement wird inzwischen als soziales Kapital unserer Zivilgesellschaft begriffen. Wer sich wie beteiligt, und was Menschen bewegt, Zeit und Fähigkeiten an andere zu verschenken – das erhebt alle fünf Jahre der Freiwilligensurvey von TNS Infratest im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die wichtigsten Ergebnisse aus 2009 in Kurzform:

1. Das freiwillige Engagement nimmt zu.

Der Anteil in der Bevölkerung, der sich freiwillig für andere und die Gemeinschaft engagiert, ist zwischen 1999 und 2009 von 34 auf 36 Prozent gewachsen. Noch stärker hat der Anteil derjenigen zugenommen, die zum Engagement bereit wären: Er stieg von 26 auf 37 Prozent und demonstriert so die Aufgeschlossenheit gegenüber freiwilligen Tätigkeiten.

2. Männer sind aktiver als Frauen.

Unter Männern ist der Anteil mit 40 Prozent deutlich höher als bei Frauen mit 32 Prozent. Sport, Vereine und berufsbezogenes Engagement sind noch immer männlich geprägt, das gilt insbesondere für die freiwilligen Feuerwehren und die Rettungsdienste. Unterdurchschnittlich engagiert sind junge Frauen zwischen 20 und 34 Jahren, die sich in der Familiengründungsphase befinden.

3. Die größte Gruppe stellen die Erwerbstätigen.

Gerade im Lebensalter zwischen 35 und 54 steigt die Quote der freiwillig Tätigen stark an und erreicht 40 bis 43 Prozent, obwohl die Erwerbstätigen zeitlich unter Druck stehen und in diesen Jahren häufig junge Familien haben. Aber die Einbindung in Kindergarten, Schule und Sportverein und Kirchengemeinde zieht gerade Eltern in ehrenamtliches Engagement.

4. Die Zahl der Älteren steigt.

Bei den über 65-Jährigen ist die Quote derjenigen, die sich gesellschaftlich engagieren, besonders deutlich gewachsen: von 23 auf 28 Prozent in zehn Jahren bis 2009. Etwa bis zum 75. Lebensjahr bleibt sie überraschend stabil. Für die Zukunft sieht der Freiwilligensurvey voraus, dass Seniorinnen und Senioren mit steigender Fitness und besserer Bildung weiter aufgeschlossen sind, aber selbstbewusster und kritischer an ihr Engagement herangehen.

5. Freiwillige Tätigkeiten sind auf Dauer angelegt.

Im Durchschnitt waren die Engagierten seit zehn Jahren aktiv. Auffällig ist, dass die Tätigkeiten von Freiwilligen in einem hohen Anteil und mit steigendem Maße unbefristet angelegt sind. 1999 traf dies auf 75 Prozent zu, 2009 auf 80 Prozent. Im Durchschnitt engagieren sich Ehrenamtliche 16 Stunden pro Monat.

6. Sport ist am beliebtesten.

Sport und Bewegung sind mit zehn Prozent der größte Bereich des öffentlichen Engagements. Es folgen Schule und Kindergarten sowie Kirche und Religion mit jeweils sieben Prozent, vor dem sozialen und dem kulturellen Bereich mit gut fünf Prozent. Auf Platz sechs landen Freizeit und Geselligkeit, daran schließen sich abnehmend Feuerwehr, Rettungsdienste, Umwelt- und Tierschutz, Politik



und Interessenvertretung, Jugendarbeit und der Gesundheitsbereich sowie lokales Bürgerengagement und berufliche Interessenvertretung an.

7. Leute vom Land sind aktiver als Städter.

Woran das liegt? Je weniger institutionelle und kommerzielle Angebote verfügbar sind, desto wichtiger wird bürgerschaftliches Engagement. Immerhin 42 Prozent gehören zu den freiwillig Engagierten, die so ein Stück sozialer Lebensqualität sichern. Dies wird auch in den Speckgürteln der Städte geschätzt (39 Prozent), wo sich vor allem neu zugezogene, junge Familien integrieren wollen. In den Großstädten liegt die Quote bei gerade 31 Prozent.

8. Ämter verlieren ihre Attraktivität.

Immer weniger Freiwillige übernehmen Leitungs- und Vorstandsfunktionen. Ihr Anteil sank von 38 Prozent 1999 auf 32 Prozent zehn Jahre später. Besonders deutlich war der Rückgang bei den 31- bis 45-Jährigen, bei Hausfrauen und –männern sank er sogar von 36 auf 21 Prozent. Hoch ist das Niveau weiterhin in Politik (56 Prozent), bei Kultur und Musik sowie Feuerwehr und Rettungsdiensten.

9. Die Motive wandeln sich.

„Ich will durch mein Engagement die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten“, haben 2009 zwei von drei Ehrenamtlichen „voll und ganz“ bejaht und 29 Prozent teilweise zugestimmt. Unter den Erwartungen an die Tätigkeit genießt Spaß daran den höchsten Stellenwert, gefolgt vom

Wunsch, anderen Menschen zu helfen und etwas für das Gemeinwohl zu tun. Zunehmende Bedeutung gewinnt der Wunsch, durch und mit dem Engagement wichtige Qualifikationen zu erwerben (27 Prozent voll und ganz, 37 Prozent teilweise) und beruflich voranzukommen (10 Prozent voll und ganz, 19 Prozent teilweise).

10. Bedeutung des Ehrenamtes wächst.

Der gesellschaftliche Wandel spiegelt sich im Freiwilligensurvey: Im Zweifelsfall auf die Unterstützung hilfsbereiter Personen verlassen sich immerhin 87 Prozent (1999: 89 Prozent) der Befragten. Solche Unterstützungsleistungen wollen nur noch 64 Prozent (1999: 74 Prozent) erbringen. Auch die Freundes- und Bekanntenkreise schrumpfen. So gaben 23 Prozent an, einen großen Bekanntenkreis zu haben (1999: 29 Prozent), und 32 Prozent nannten ihn klein (1999: 27 Prozent). Die Bedeutung öffentlicher Integration durch freiwilliges Engagement wächst also.

11. Stabilität fördert das Engagement.

Je verlässlicher Menschen ihre Freizeit planen können, desto mehr engagieren sie sich. Unter den Erwerbstätigen, die über Planungssicherheit verfügen, engagiert sich nahezu jeder Zweite, bei den Übrigen „nur“ 30 Prozent. Erwerbstätige, die von ihren Arbeitgebern unterstützt werden, bringen deutlich mehr Zeit für ihr Ehrenamt auf. Auch ein hohes Bildungsniveau, ein anspruchsvoller Beruf und ein gesichertes Einkommen sind Faktoren, die für gesellschaftliches Engagement förderlich sind. ■

Die Welt ein Stück weit

Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement: Der unentgeltliche Einsatz für andere kennt inzwischen viele Bezeichnungen. Die Motive und die Wünsche der Menschen, die im Sportverein die Kasse führen, das Sommerfest in der Kirchengemeinde organisieren oder im Elternbeirat sitzen, sind gut erforscht. Dabei wandeln sich auch die Ansprüche ans Ehrenamt und Unternehmen erkennen seinen Nutzen. Der Sozialwissenschaftler Dr. Thomas Röbbke ist ausgewiesener Experte. Er hat das Zentrum Aktiver Bürger in Nürnberg gegründet und ist seit 2003 Geschäftsführer des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Bayern.

Herr Dr. Röbbke, jeder dritte Deutsche engagiert sich ehrenamtlich. Eine gute Nachricht?

Röbbke: Die Zahlen sind positiv, sie bleiben über die Jahre auch stabil. Interessant ist, dass ein großes Potenzial vorhanden ist an Menschen, die bereit wären, sich freiwillig zu betätigen. Eine stille Reserve von 30 Prozent.

Woher weiß man, dass solchen Bekenntnissen auch Taten folgen?

Röbbke: In der Forschung wird schon genauer nachgefragt, wie konkret die Überlegungen sind und welche Motive dahinterstecken. Die Ergebnisse werden von unseren Erfahrungen im Zentrum Aktiver Bürger bestätigt. Unter den Freiwilligen sind immer ungefähr ein Drittel, die noch nie etwas gemacht haben und die sagen: „Das habe ich mir schon lange überlegt. Ich will etwas tun.“

Kein Grund zu klagen also?

Röbbke: Es gibt durchaus schwierige Befunde. Der eine ist, dass offenbar die Bereitschaft, Verantwortungspositionen zu übernehmen, zurückgeht. Der andere zeigt einen deutlichen Rückgang bei jungen Menschen. Mit der Einführung des achtjährigen Gymnasiums ist der Anteil engagierter Schüler um 20 Prozent gesunken. Auch Bachelor-Studenten sind weit weniger aktiv als frühere Jahrgänge. Dazu kommt: Der Zivildienst, bei dem man

soziale Dienste einüben konnte, entfällt. Die Schule entwickelt sich zur Ganztagschule, die für Freizeitaktivitäten wenig Raum lässt. Der Medienkonsum wächst und schluckt mehrere Stunden täglich... Bei aller Euphorie gibt es durchaus Dinge, die man kritisch sehen kann.

Warum entscheiden sich Menschen überhaupt für ein Ehrenamt?

Röbbke: Bei allem Gewinnstreben unserer heutigen Zeit gibt es ein tiefes Bedürfnis nach Sinn. Viele fragen sich: Was tue ich Sinnvolles? Sie sind bereit, ihre Zeit zu schenken, etwas zu geben und dafür anerkannt zu werden. Die Mehrzahl der Freiwilligen sagt: Ich will wenigstens im Kleinen etwas tun, um die Welt zu verändern.

Unter den ehrenamtlich Tätigen sind viele Berufstätige. Erstaunlich, oder?

Röbbke: Die Altersgruppe 40 bis 45 Jahre engagiert sich sogar am stärksten, und die Wahrscheinlichkeit für ehrenamtliches Engagement ist in Familien mit drei Kindern größer als bei Singles. Das sind Mütter und Väter mit relativ kleinen Kindern, die in den Elternbeirat gehen oder in den Sportverein. Sie sind in andere Netzwerke eingebunden.

verändern



Und rutschen so rein?

Röbke: Viele kommen tatsächlich durch Mund-zu-Mund-Propaganda zu ihrem freiwilligen Engagement. Da sagt die Nachbarin oder der Freund: „Das ist interessant, geh einmal mit.“ Und man bleibt hängen. Das wird seit einigen Jahren, genauer seit dem Jahr des Ehrenamtes 2001, durch systematische Werbung ergänzt. Freiwilligen-Agenturen und Ehrenamtsbörsen vermitteln Interessierten die für sie passenden Einsatzmöglichkeiten. Es hat auch einen Einstellungswandel gegeben. Früher hieß es, tue Gutes und rede nicht darüber, heute redet man durchaus darüber.

Aber gerade die Berufstätigen hätten doch genug zu tun?

Röbke: Selbst Unternehmensberater, die zum Teil einen Arbeitsalltag mit zehn und zwölf Stunden haben,

wollen am Samstag mal etwas anderes machen. Man will nicht nur arbeiten. Es kommt darauf an, eine Balance zu finden. Mit Arbeit und Familie, mit Freunden und Muße für sich selbst. Für andere etwas zu tun, ist ein Teil davon. Man würde ein Ehrenamt auch nicht tagesfüllend ausüben, im Durchschnitt sind's zwei bis drei Stunden pro Woche.

Was hat ein Unternehmen davon, wenn seine Mitarbeiter ehrenamtlich aktiv sind?

Röbke: Das ist sehr vielschichtig, es lässt sich nicht einfach bilanzieren. Wenn beispielsweise die Sparkasse ihren Führungskräftenachwuchs für eine Woche in die Heilsarmee oder zur Drogenhilfe Mudra schickt, lernen die jungen Leute eine für sie fremde Situation kennen. Sie erfahren aber auch, welche Spannweite es in der Gesellschaft gibt und schätzen anders ein, was sie selbst

erreicht haben. Wenn sie wissen, wie dünn das Eis ist, auf dem wir gesellschaftlich stehen, sehen sie Mitarbeiter hoffentlich genauer als Menschen an und nicht nur als funktionierendes Rädchen.

Einige Firmen haben das soziale Engagement institutionalisiert. Sie leisten sich „caring days“, an denen ihre Mitarbeiter freiwillig für einen guten Zweck arbeiten. Ist das ganz uneigennützig?

Röbke: Die meisten Unternehmen tun es aus honorigen Motiven, sie wollen der Gemeinschaft dienen und übernehmen damit Vorbildfunktion. Aber sie haben auch selbst etwas davon. Etwa, wenn ihre Mitarbeiter stolz sind, dass ihre Firma nicht nur an den Profit denkt, sondern auch etwas für andere tut. Oder wenn sich Kollegen in anderem Kontext kennenlernen. Die dabei geknüpften kurzen Drähte zur Nachbarabteilung sind auch im Arbeitsalltag nützlich...

Was können Unternehmen tun, um ehrenamtliches Engagement zu fördern?

Röbke: Die N-Ergie hat ihre Mitarbeiter für einen Tag freigestellt und ihnen ein Budget für Spenden gewährt. Das finde ich super! Das wirkt auch in die Multiplikatorenebene und ist ein Zeichen der Verankerung des Unternehmens in der Region.

So spendabel können nicht alle sein...

Röbke: Aber sie können das ehrenamtliche Engagement ihrer Mitarbeiter auf andere Weise wertschätzen. Indem sie es loben, indem sie Feuerwehrleute freistellen oder mal einen Satz Trikots für den Fußballverein spendieren. Auf dem Land ist es völlig klar, dass der Metzgermeister die Würstchen fürs Dorffest spendiert – und dann mittendrin bei seinen Kunden steht.

Und in der Stadt?

Röbke: Können größere Unternehmen durchaus Programme entwickeln, die ehrenamtliches Engagement fördern. Diese können auf bestimmte Mitarbeitergrup-



Dr. Thomas Röbke

pen zugeschnitten werden, für die Azubis in der Werkstatt zum Beispiel oder die Führungskräfte. Gerade junge Menschen möchten ihre Zeit möglichst gut nutzen und im Ehrenamt auch Qualifikationen für den Beruf erwerben.

Je verlässlicher die Arbeitszeiten sind, sagt der Freiwilligensurvey, desto eher übernehmen Menschen ein Ehrenamt. Verhindert unsere flexible, hochmobile Arbeitsgesellschaft Engagement?

Röbke: Natürlich erfordert ein Ehrenamt auch Zeit. Aber der durchschnittliche Deutsche sitzt fast vier Stunden täglich vor der Glotze, es ist also durchaus Zeit für andere Dinge da. Ich erinnere daran, dass die Deutschen in den 50er Jahren 48 Stunden pro Woche gearbeitet haben, und wer in den Ruhestand ging, hatte nur wenige Jahre Rente vor sich. Heute sind die 60- und 62-Jährigen noch zehn, fünfzehn Jahre voll aktiv.



Gerade die Altersgruppe von 60 bis 69 Jahre hat ihr freiwilliges Engagement stark ausgedehnt...

Röbke: Sie sind mit den 68ern sozialisiert worden und haben das Gefühl, dass Gesellschaft gestaltbar ist. In 10, 20 Jahren werden wir eine andere Rentnergeneration erleben.

Warum sollten sich Bürgerinnen und Bürger einsetzen?

Röbke: Das Ehrenamt ist eine tolle Möglichkeit, in unsere Gesellschaft reinzukommen und sich zu integrieren. Da muss ich unser Vereinswesen hochhalten. Aber ein Ehrenamt muss man sich ein Stück weit leisten können: Der finanziell abgesicherte Mittelstand ist am aktivsten, die Hartz IV-Leute sind deutlich weniger beteiligt. Die Frage ist: Wie kriegen wir die anderen mit ins Boot?

Zumal in einer Gesellschaft, die hoch individualisiert ist. Die Mobilität nimmt zu, die Familienbande

werden loser und die Familien insgesamt kleiner. Sind ehrenamtlicher Einsatz und Freundschaften eine Alternative?

Röbke: Ich bin relativ skeptisch. Ehrenämter schaffen auf einer altruistischen Basis freundliche, nette und wichtige Bindungen. Aber ob die so fest sein können wie familiäre Bindungen? Wenn Sie für eine alte Nachbarin gesorgt haben, die schwerstpflegebedürftig wird und fünf Stunden am Tag betreut werden muss – das ist kein Ehrenamt mehr. Wenige werden das leisten können und wollen. Man sollte froh sein, dass die Leute etwas schenken, aber nicht glauben, dass es sehr verbindlich ist.

Was ist ein Ehrenamt dann?

Röbke: Es ist eine wertvolle, bunte Facette des Lebens. Eine, die viel Spaß macht und dem Leben Sinn gibt. Die einem gefällt und jemandem hilft. Aber ein Ehrenamt liefert kein Einkommen und kann die Familie nicht ersetzen. ■

Die richtige Balance





Frank Thyroff



Herbert Kümmerl

Beruf, Erholung und freiwilliges Engagement sollen individuell austariert werden

Freiwilliges Engagement gehört in die Freizeit. Doch verlangen Ehrenämter und bürgerschaftliche Aktivitäten nach Freiraum und Verlässlichkeit. Kollegen und Arbeitgeber sind gefordert. Wie geht die WBG Nürnberg Gruppe damit um? Die Geschäftsführer Frank Thyroff und Herbert Kümmerl antworten – und erklären auch, wie das Unternehmen von engagierten Mitarbeitern profitiert.

Herr Kümmerl, Herr Thyroff, das Ehrenamt ist in aller Munde...

Thyroff: Der Begriff Ehrenamt scheint mir zu eng, lieber möchte ich von Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement sprechen. Dazu kommen – das darf man nicht vergessen – die Leistungen im Privaten. Wir haben viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihre Angehörigen pflegen. Das schätze ich mindestens so hoch ein wie ein Amt als Kassierer beim Sportverein.

Wissen Sie denn, wie viele Mitarbeiter der Unternehmensgruppe sich engagieren?

Kümmerl: Von den rund 230 Beschäftigten sind es mehr als 50, von denen wir wissen, dass sie sich ehrenamtlich engagieren. Wenn wir intensiver nachfragen würden, dann wären es sicher deutlich mehr.

Sie begrüßen das?

Thyroff: Es ist sehr schön, wenn sich jemand engagiert, ob individuell oder im Verein. Das hilft auch dem Unternehmen. Wichtig dabei ist, dass das Engagement einen Ausgleich schafft und für einen anderen Blickwinkel sorgt, abseits der Tätigkeit hier in der wbg. Dabei muss auf ein gesundes Maß an Ausgewogenheit geachtet werden.

Wie sieht die ideale Mischung aus?

Kümmerl: Jeder sollte für sich erkennen, wie er die Balance findet zwischen seinem Job, der Familie, seiner



Gesundheit und dem freiwilligen Engagement. Je mehr man beruflich eingespannt ist, desto wichtiger ist es, noch etwas anderes zu tun. Ehrenamtliche Tätigkeit darf aber keinen zusätzlichen Stressfaktor beinhalten.

Aus dem Freiwilligensurvey ist bekannt, dass eine positive Einstellung des Arbeitgebers die Quoten der Aktiven hebt. Wie steht die wbg zum freiwilligen Engagement?

Thyroff: Wir haben eine relativ flexible Arbeitszeitregelung, mit der wir viel anfangen können. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein großes Thema, da sind wir auch auditiert. Zum Beispiel dürfen Mitarbeiter ohne Entschuldigung gehen, wenn Konferenzen länger dauern als vereinbart. Verlässlichkeit ist wichtig. Auch Sitzungstermine sollen so gelegt werden, dass die Teilzeitkräfte teilnehmen können. Es gibt viele Situationen, wo wir sagen: Da sind Freiräume. Sie gelten auch für freiwilliges, bürgerschaftliches Engagement oder Verpflichtungen im Verein.

Unabhängig davon, welche Aktivitäten das sind?

Thyroff: Ja, denn das ist ein weites Feld. Ob jemand bei einer Theatergruppe spielt, bei der Feuerwehr ist oder Sanitäter – das ist überhaupt kein Thema.

Wobei sogar Feuerwehrleute sehr genau überlegen, ob wegen eines überschwemmten Kellers ein Arbeitstag ausfallen kann...

Kümmerl: Wir akzeptieren das. Dabei muss man auch die Interessen der wbg begreifen: Bei uns wohnen etwa

45 000 Menschen. Es passiert sehr viel im Alltag – ganz gleich ob es gelegentlich brennt, ein Sturm tobt oder ein Wasserschaden gemeldet

wird. Dies kann auch uns oder unsere Mieter treffen. Von daher ist es wichtig, dass stets ausreichend Kräfte zur Verfügung stehen – auch wenn der Notruf professionell organisiert ist. Vom schnellen Einsatz der Helfer profitieren wir deshalb sehr.

Auf was sollten die Mitarbeiter achten?

Thyroff: Wichtig ist mir, dass unsere Mitarbeiter rechtzeitig erkennen, wann sie durch die beruflichen Anforderungen mehr als zumutbar belastet werden. Wir haben Sozialarbeiter, die mit schwierigen und armen Familien arbeiten und sich um die Unterbringung von Obdachlosen kümmern – über den Job hinaus und fast schon ins Ehrenamt hinein.

Bewundernswert?

Thyroff: Wenn es nicht die Regel wird. In einem größeren Kontext stehe ich kritisch dazu: Aus den USA wissen wir, dass Menschen Hamburger verkaufen, damit sie anderswo ein Ehrenamt leisten können. Das sehe ich mit Sorge. Wenn Beruf und Berufung zusammenfallen, sollte auch ein auskömmliches Gehalt gezahlt werden. Bei Krankenschwestern, Altenpflegern oder in Kindergärten haben wir damit heute schon ein Problem.

Die Bedeutung von sozialem Engagement für unsere Gesellschaft steht außer Frage. Fördern Sie dieses?

Thyroff: Wir haben zum Beispiel ein Azubi-Projekt, den Bau eines Spielplatzes...

Kümmerl: ... ein tolles Projekt, ein großer Erfolg für unsere Azubis ...

Thyroff: ... bei dem die Auszubildenden erst Eltern und Kinder interviewt haben, was sie sich wünschen. Dann haben sie den Spielplatz geplant und waren bei der Umsetzung dabei. Immer mit dem Gefühl: „Ich kann etwas bewirken und ich tue etwas für Kinder“. Hier konnten unsere jungen Leute soziales Engagement beweisen und haben das hervorragend gemacht.

Kümmerl: Das freiwillige Engagement spielt auch in den gesellschaftlichen Wandel, in die demographische Entwicklung hinein. Wir müssen an die älter werdenden Mieter denken. Die bleiben ja zum großen Teil in ihrer Wohnung. Was können wir tun, um sie zu unterstützen und ihnen eine lange Selbstständigkeit zu ermöglichen? Patenschaften wären so ein Modell. Das halte ich für einen Entwicklungsprozess, der gerade begonnen hat und sich fortsetzen wird. Ihn zu unterstützen, sehe ich auch als eine wichtige Aufgabe an.

Es gibt viele Unternehmen, die sich regelmäßig „Caring Days“ verordnen und ihre Mitarbeiter in soziale Einrichtungen entsenden. Ist das ein Ziel für die Zukunft?

Thyroff: Wir geben den Freiraum für freiwilliges Engagement, wir wollen Aktive auch als Vorbilder herausstellen. Aber alle zwanghaft an einem Tag? Das entspricht nicht meiner Linie. Wir befassen uns täglich mit dem knackigen Leben. Wir wissen recht gut über Altersarmut Bescheid und kennen die Nöte von Kunden, die Miete und Heizung nicht mehr zahlen können. Die wbg ist nicht so weit weg, dass wir „Caring Days“ als Augenöffner brauchen.

Wo stößt ehrenamtliches Engagement in der Firma an Grenzen?

Kümmerl: In der wbg habe ich das bisher nicht erlebt. Ich kenne niemanden, dem etwas in den Weg gelegt worden wäre und er sein Ehrenamt nicht hat ausführen können. Wichtig ist aber auch, dass das Engagement auf Dauer nicht mit Verdrängung einhergeht und Kollegen die Last tragen müssten...

Thyroff: Aber da regelt sich vieles von selbst. Wir wissen, dass unsere Mitarbeiter wissen, dass sie zuerst für die Firma da sind.

Profitiert die wbg auch vom freiwilligen Engagement ihrer Mitarbeiter?

Kümmerl: Bestimmt. Schon von der Einstellung her,

etwas für andere zu tun. Die ist auch im Umgang mit unseren Kunden und unseren Mietern gefordert.

Thyroff: Neue Aspekte und Fähigkeiten aus seiner Tätigkeit wird ein freiwillig Engagierter an irgendeiner Stelle einbringen. Wenn jemand zum Beispiel ehrenamtlich als Rettungssanitäter aktiv ist, gibt er doch einen erfahrenen und kompetenten Betriebsshelfer ab. Ein anderes Beispiel: Ist jemand in seiner Freizeit als Laienschauspieler tätig, stärkt das sein Selbstbewusstsein auch im Berufsleben. Wer aktiv etwas für Angehörige, für Freunde und die Gesellschaft tut, hat eine andere Persönlichkeit. Und er ist ausgeglichen und zufrieden in seinem Leben – davon hat auch das Unternehmen etwas.

Sind Sie selbst auch in einem Ehrenamt aktiv oder freiwillig engagiert gewesen?

Kümmerl: Ich schaue jetzt auf 40 Jahre Berufstätigkeit zurück. Vier Jahre war ich Mitglied des Verwaltungsrates der Stadtmission und 18 Jahre als Lehrbeauftragter an der Ohm Hochschule tätig. Dazu war ich immer dem Sportverein des Nürnberger Ortsteils, in dem ich wohne, mit Engagement verbunden.

Im April gehen Sie in den Ruhestand. Hätten Sie dann mehr Zeit und auch die Lust?

Kümmerl: Ich mache mir im Moment viele Gedanken und bin schon angesprochen worden. Aber ich bin noch am Sortieren, denn auch meine Frau hat in all den Jahren zurückstecken müssen, und deshalb treffen wir diese Entscheidung gemeinsam. Ich schaue mit Dankbarkeit auf mein Berufsleben zurück, und natürlich wird das Ehrenamt weiter eine Aufgabe für mich sein.

Und Sie, Herr Thyroff?

Thyroff: Ich bin ein Typ, der sich aus persönlicher Erfahrung heraus gern einsetzt, wenn es um Arbeitsplätze geht. Oft in Verbindung mit meiner Tätigkeit: Eine Mischung aus Beruf, betriebswirtschaftlichen Kenntnissen und Ideen, was man machen könnte. Früher war ich in vielen wirtschaftsfördernden Vereinen ehrenamtlich tätig. Aktuell ist „Zeit für Ethik“ mein Projekt. Es ist in einer Zeit entstanden, als tausende Arbeitsplätze in der Region abgebaut wurden – manchmal mit einem einzigen Federstrich. In diesem Netzwerk tauschen wir Erfahrungen aus und überlegen, wie man Ethik und Wirtschaftlichkeit verbindet – letztlich, um Arbeitsplätze in der Region zukunftssicher zu machen. ■



Sobald die Sirene ruft

Am Sonntagmorgen um 9 Uhr steht **Hans Lindner** bereit, keine Frage. „Wenn du dabei bist, bist du dabei!“ Seit 40 Jahren schon ist der stellvertretende Leiter des ImmoCenters der wbg bei der Freiwilligen Feuerwehr Buch. Vom Schlafzimmerfenster aus kann er das Feuerwehrhaus sehen, und die Sirene gelbt am Nachbardach. Warum er sich engagiert? „Das ist ganz einfach: Die Verbundenheit zur Ortschaft, ein Zeichen, dass man sich in die Dorfgemeinschaft einbringt!“

Und ehrlich, Spaß macht es ja auch. Da sind die kleinen Neckereien, die er mit seinem Schulfreund Hans Meier tauscht. Da ist das Wissen, im Ernstfall Lebensentscheidendes zu tun. Da sind als Belohnung die Feiern und der große Kerwa-Umzug.

Sechs bis acht Mal pro Jahr wird geübt. Heute treten elf der über 30 Aktiven vor dem brandneuen Löschfahrzeug an, Feuerwehrchef Gerd Quergfelder erklärt das Szenario: Eine Scheune steht in Flammen, zwei Menschen sind eingeschlossen. Schon laufen die Männer los, zwei legen Atemschutzrüstung an und greifen zur Axt, die übrigen rollen Schläuche aus und tragen Kupplungen für die B- und C-Rohre übers Kopfsteinpflaster. Wasser marsch!

Hans Lindner – „Ich hab’ den lockersten Job.“ – ist als Melder eingeteilt, ein Vorrecht der „Senioren“ unter den Feuerwehrmännern. Erlebt hat der 56-Jährige in 40 Jahren jede Menge. Den Feuerteufel, der im Winter 1973/74 unterwegs war, die vielen Waldbrände 1976 und die eingefrorene Salmiakleitung der Hefefabrik. Bei 25 Grad minus hat die Feuerwehr sie mit Dampf aufgetaut. Auch Schlimmes war dabei: Einen Verkehrsunfall mit zwei Toten und der Tod eines Landwirtssohnes, der am Tag vor Muttertag von seinem Traktor begraben wurde.

Meist rückt die Feuerwehr zu Hilfeleistungen aus. Wenn nachts Unwetter über Buch ziehen und die Keller volllaufen, entscheidet sich Hans Lindner öfters gegen den Einsatz. Denn der kann leicht vier, fünf Stunden dauern, und der Beruf geht nun einmal vor.

Jetzt schießt eine Wasserfontäne übers Dach. Die Engeschlossenen rufen gutgelaunt aus dem Fenster: „Kommt eine Rettung, oder was?“ Im Ernstfall ist alles anders, aber die Übung ist wichtig. Das gilt auch für Hans Lindners zweites Ehrenamt: Er spielt Trompete im Posaunenchor Kraftshof. Das birgt Konfliktstoff, denn er muss sich nicht selten entscheiden: Musik oder Feuerwehr?





Klettersteig am Haken

Dagmar Herzog schultert ihren Rucksack mit der schweren Bohrmaschine. Wenn sie noch Akkus, Seile, Schrauben und Stahlstifte dazu packt, „sind es leicht 20 Kilo“, die die Chefsekretärin der WBG Nürnberg in ihrer Freizeit zum Höhenglücksteig oder dem Norissteig hinaufschleppt. Seit drei Jahren hält sie mit ihrem Mann die beiden Klettersteige für den Deutschen Alpenverein in Ordnung. Durch Wiesen und Maisfelder windet sich der Weg, der Blick fällt auf die Weiße Wand und den Herbstwald. „Das Hirschbachtal ist mein Lieblingstal, ich liebe diese Landschaft“, schwärmt Dagmar Herzog. Dabei ist sie eine Weltreisende und hat schon Australien, Patagonien und die Karibik kennengelernt.

In der Heimat rascheln zwischen Kiefern, Lärchen, Buchen und Eichen schon die Blätter unter den Füßen, der Weg führt über Wurzeln steil bergan zur Wittmann-Schikane. Hier muss Dagmar Herzog nacharbeiten, denn die Haken haben sich gelockert. Üblicher Verschleiß beim beliebten Klettersteig, der sich waghalsig um den Kalk-

felsen windet. Dass neuerdings ein Saboteur Schilder abmontiert und Klemmen löst, regt sie auf. Es bedeutet nicht nur Mehrarbeit, sondern Kletterer suchen auch vergebens ihren Weg.

Dagmar Herzog steigt in den Klettergurt, schlingt einen Achterknoten in ihr Sicherheitsseil und befestigt beide Karabiner sorgfältig daran. In Sichtweite ist der Profikletterer Kurt Albert 2010 in den Tod gestürzt... Sie hängt sich ein, stemmt die Füße gegen den Fels und greift die Bohrmaschine. Schwere Arbeit ist das und unerlässlich dazu, wie wenig später eine Gruppe junger Kletterer erfährt. Denn in der Wittmann-Schikane geht vielen die Kraft aus, sie fallen mit zitternden Beinen in den Gurt – volle Belastung für das Stahlseil.

Gewandert ist Dagmar Herzog schon als Kind mit den Eltern, dann war einige Jahre Pause. Seit 25 Jahren klettert die jetzt 49-Jährige wieder. Zehn bis zwölf Wochenenden jährlich auf „ihren“ Klettersteigen, gern aber weiter hinauf ins Gebirge. Ein Genuss für die Naturliebhaberin.





In der Haut des Herrn von Stromer

Die Sonne wirft schon lange Schatten, doch **Hans-Jürgen Strempler** dreht das pelzgesäumte Barett noch in den Händen. Er schwitzt. Der Sommerabend ist lau, und die Generalprobe bei den Epelein-Festspielen in Burgthann steht kurz bevor. Wird alles gut gehen? „Aufregung nimmer, aber Anspannung“, die spürt der 50-Jährige noch immer. Zum dritten Mal steht er in der Rolle des Nürnberger Patriziers Herr von Stromer auf der Bühne, ein stattlicher Mann mit fester Stimme. Ein Freund hatte ihn gefragt, vor Jahren, und der Unterferriedener – schon sechs Jahre lang Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr – fing Feuer fürs Theater. Was ihm beim Spielen am schwersten fällt? „Kann ich gar nicht sagen, weil ich’s so gern mache.“ Dabei muss sich der Herr von Stromer vom frechen Raubritter Epelein von Gailingen den Umhang stehlen lassen. Raue Sitten, die von rauen Worten begleitet werden. So muss es zugegangen sein!

Tatsächlich: Die 60 Laiendarsteller und Musiker in ihren bunten Gewändern spielen an historischer Stelle. Denn Epelein war 1381 in der Burg eingekerkert, bevor er vor Gericht gestellt und dann gerädert wurde. Seine Geschichte, die vom Niedergang des Rittertums und dem Aufstreben der Städte und der Nürnberger Patrizier handelt, erzählen die volkstümlichen Festspiele alle drei Jahre. Dabei drehen sie unter Leitung von Regisseur Helmut Buchner ein großes Rad: In acht Vorstellungen spielen sie bis zu 30 000 Euro ein. Abzüglich der Kosten für die Bühne und Ausstattung bleibt noch ein erklecklicher Betrag für die Restaurierung und den Unterhalt der Burg Burgthann.

„Nur die Beine hochlegen nach der Arbeit?“ Hans-Jürgen Strempler, der seit 1988 bei der N-ERGIE arbeitete und seit 2009 das Property-Management der wbg leitet, schüttelt den Kopf. Das wäre nichts. Theater ist ein

idealer Ausgleich für ihn. Vier Monate lang haben die Laien geprobt, oft zwei Mal pro Woche – den monatlichen Stammtisch nicht zu vergessen. Sie kennen sich gut und mögen sich. Es wird gescherzt und geneckt, das Veilchen für die schöne Agnes Volkamer fehlt noch und Herr von Stromer setzt endlich sein Barett auf. Da erklingen auch schon die Fanfaren: Bühne frei!





Eingeschmiert mit Curryreis

Lisa Helbig weiß genau, wie sich das anfühlt: Die Füße knöcheltief in Wasser und Wiese, die Kleider klamm und in der Nase den Duft heißer Suppe. Die Fotos vom Zeltlager, die im Gemeindesaal des Pfarramts Zum Guten Hirten gezeigt werden, erinnern die 21-Jährige daran. Drei Mal war sie schon als Betreuerin dabei, in diesem Jahr



hat sie ausgesetzt. Die Ausbildung zur Immobilienkauffrau bei der wbg hat Vorrang. „Aber nächstes Jahr bin ich wieder da!“ Lagerfeuer, Spaghetti mit den Fingern essen, im Schlafsack Gespenstergeschichten erzählen ... „Das Zusammensein mit Kindern hat mir schon immer gelegen“, sagt Lisa Helbig. Nicht zuletzt, weil sie eine neun Jahre jüngere Schwester hat. Im Sommer waren vier Dutzend Kinder und Jugendliche für eine Woche nach Parsberg gereist, ihre Betreuer haben viel Verantwortung übernommen. Der spannendste Moment für alle war der gespielte nächtliche Überfall, der abgewehrt werden muss. Auch Lisa hat das Spektakel schon erlebt und erinnert sich: „Zehn Kinder haben auf mir gelegen und mich mit Curryreis mit Ananas beschmiert.“

Sie engagiert sich in der katholischen Gemeinde, obwohl sie selbst evangelisch ist. Aber sie gehört dazu,

fühlt sich wohl und tut viel. Sie organisiert Kinderlese-nächte und gemeinsames Filmeschauen, ist im Advent für die Frühschicht zuständig und beim Spendenlauf aktiv. Mit den erhofften Einnahmen wollen die Jugendlichen den Keller des Gemeindehauses in Langwasser für sich herrichten. Treffen wie herbstliche Rückschau aufs Zeltlager können dann dort stattfinden. „Wer räumt auf?“, fragt Lisa, als die Kinder gehen. Sie umarmt ihre Freundin Carolin zum Abschied: „Kommst du morgen?“ Die Mitgliedervollversammlung der katholischen jungen Gemeinde wählt ihren Kindersprecher und soll auch eine Aufstellung für den Haushalt 2012 vorlegen.



Was dann passiert, weiß keiner

Jörg Weik hat die Ruhe weg. Die Feldküche steht, die Köchin ist Einkaufen gefahren und die Zelte sind aufgeschlagen. Sicher wird auch der Fahnenmast irgendwann Halt finden. „Den Hammer hast?“, ruft er dem Kollegen im Vorbeigehen zu. Schon in zwei, drei Stunden werden 30 BRK-Leute am Sportplatz von Petersaurach eintreffen, um hier über das Wochenende das jährliche Zeltlager mit Katastrophenschutzübung zu veranstalten.

Noch ist das Szenario geheim. Doch Jörg Weik hat die Übung vorbereitet: Beim Kelleraushub im nahen Neubaugebiet wird eine Bombe gefunden. Die Bewohner der umliegenden Gebäude müssen evakuiert werden. So weit die Ausgangslage. „Was dann passiert, weiß eigentlich keiner“, sagt der 45-Jährige. Die Fahrzeuge werden nicht reichen, und bis die letzten Dörfler alle in die Turnhalle gebracht sind, werden die ersten Evakuierten schon die Nerven verlieren. Nicht zuletzt soll jeder registriert und die Menge mit Mittagessen versorgt werden. Ein Notfall, wie er jeden Tag Wirklichkeit werden könnte.

„Für mich persönlich ist das eine Leidenschaft“, sagt Jörg Weik, die Übung der BRK Bereitschaft Nürnberg 1 nur ein kleiner Teil einer lebenslangen Liebe: Nach einem Erste-Hilfe-Kurs ließ sich Weik 1988 zum Rettungssanitäter ausbilden und fährt heute als anerkannter Rettungsassistent alle zwei Wochen eine Nacht auf dem Rettungswagen. Beim Volksfest verarztet er zudem Schnittwunden, hilft Kreislaufschwachen beim Noris-Ring-Rennen und beruhigt hysterische Fans und junge Betrunkene bei Rock im Park. „Der Ursprungsgedanke war, jemanden etwas Gutes zu tun – und das tut mir selbst gut.“ Seit 20 Jahren ist Jörg Weik für die Ausbildung zuständig, seit drei Jahren Leiter für soziale Aufgaben beim BRK und außerdem zweiter Vorsitzender des Fördervereins seiner Bereitschaft.

Eine Menge Arbeit neben einer vollen Stelle im wbg-Property-Management. Er leistet sie gern, vor allem, weil „es hier viel Kameradschaft und Gemeinschaft gibt, weil's so locker ist“. Die Köchin hat Eis mitgebracht und verteilt es, die Kollegen haben den Fahnenmast mit einem Handbohrer und jeder Menge guter Ratschläge versenkt. Bevor es richtig losgeht, will sich Jörg Weik noch eine Stunde im Zelt aufs Ohr legen. Viel Schlaf wird er bis zur Übung und zu dem großen Fest am Samstagabend nicht finden.





Fröhlich, bunt und gleichberechtigt

Der schönste Moment? Ist für **Dieter Barth**, wenn er sich umdreht und den langen Demonstrationszug der Schwulen und Lesben den Laufertorgraben hinaufziehen sieht. Ein Bild, das dem Leiter der Unternehmenskommunikation der WBG Nürnberg Gruppe eindrücklich beweist, dass sich Monate der Vorbereitung auf den 14. Christopher Street Day gelohnt haben.

Zum alljährlichen CSD-Fest am Jakobsplatz gehört eine prominent besetzte politische Diskussionsrunde, Bühnenprogramm von 13 bis 22 Uhr und die Organisation von zwei Dutzend Info- und Verkaufsständen. Dazu der Zug vom Berliner Platz bis zum Weißen Turm, bei dem 2011 siebzehn Gruppen mit rund 1 000 Teilnehmern hinter der Regenbogenflagge gelaufen sind und fröhlich, bunt und laut ihr Selbstbewusstsein demonstrieren haben.

Als sie auf dem Jakobsplatz eintreffen, fließen beim Wiedersehen mit fernen Freunden auch Freudentränen. Vor der großen Bühne führen junge Frauen Sonnentänze auf, grell geschminkte Drag Queens promenieren auf Plateausohlen übers Pflaster und Ledermänner geben sich cool. Eine Vielfalt, die auch die Heterosexuellen im Publikum genießen.

Cheforganisator Dieter Barth, der mit kurzer Unterbrechung seit vielen Jahren Vorstandsmitglied des Fördervereins und seit 4 Jahren dessen Vorsitzender ist, wartet angespannt auf den Nürnberger Oberbürgermeister. Ulrich Maly wird als Schirmherr das Straßenfest eröffnen. Im Reigen der Grußworte sprechen auch Landtagsabgeordnete, Stadträte und ein Vertreter der Vereinigung lesbischer und schwuler Polizeibediensteter in Bayern. „Akzeptanz statt Toleranz“ lautet der gemeinsame Appell.

Noch immer hinkt die gesellschaftliche und rechtliche Gleichberechtigung homosexueller Paare der von

heterosexuellen hinterher, sind Schwule und Lesben mit Vorurteilen konfrontiert und müssen mit Benachteiligung rechnen. Der Christopher Street Day macht darauf aufmerksam. „Mehr Gelassenheit im Umgang mit sexuellen Orientierungen“ fordert Christine Stahl, MdL, die Vizepräsidentin des Bayerischen Landtags, und wünscht „in jeder Hinsicht einen heißen Tag“. Das Fest kann beginnen.







In den höchsten Tönen

„Ich hol mir nur schnell einen Ton!“ **Sabine Berr** stimmt sich am Klavier ein, denn jetzt proben die drei Sopranetten. „I love coffee, I love tea“, singen mit ihr Edith Pflug und Jutta Gruber. Hoch hinauf geht’s, und der Mezzosopran von Sabine Berr setzt den tiefen Kontrapunkt, die Sängerinnen blinzeln sich zu. Klingt doch gut, oder? Stimmt.

Die Sopranetten gefallen so gut, dass jährlich acht bis zwölf Auftritte fast zu wenig sind. Umgekehrt gefällt das Singen den Sopranetten so gut, dass sie es zum Vergnügen tun und die meisten Konzerte zu Benefizveranstaltungen machen. Beim Weihnachtskonzert in Heilsbronn spenden die Zuhörer regelmäßig 600 bis 1000 Euro, die schon Kindern in Bulgarien, der Wärmestube Ansbach und Tsunami-Opfern geholfen und auch die neue Orgel in Heilsbronn mit finanziert haben. „Ein Gläschen Sekt regt die Spendenbereitschaft an“, wissen die Sängerinnen, und reichen – als Gag – Tempotaschentücher zu den Liebesliedern.

Ihre Programme gestalten sie mit Humor und Augenzwinkern, gleich ob sie alte Schlager singen, ein tierisches Konzert geben oder ihre Hörer auf eine Reise um die Welt mitnehmen. Dabei mischen sie klassische Stücke, Jazziges und populäre Hits. „Wir sind Frauen, die die Vielfalt lieben“, sagt Sabine Berr. Die zweifache Mutter und Bauingenieurin, die im wbg-Property-Management arbeitet, empfindet das Singen als wunderbaren Ausgleich.

Die 50-Jährige singt seit 40 Jahren „toujours in Chören“ und nimmt privat Gesangsunterricht. Wie Edith Pflug und Jutta Gruber auch. „Unser Anspruch an uns selbst ist ein professioneller“, sagen sie: „Wir wollen die Leute auf einem guten Niveau unterhalten.“ Vor zehn Jahren fanden sie zu viert zusammen, im vergangenen Jahr starb ihre Pianistin Eva Reber – weshalb die Sopranetten bei ihren Auftritten 2012 nur geistige Musik singen wollen. Sie stimmen „Hörst du den Vogelsang“, einen Choral von Franz Schubert an. „Ja, fühle wie die Lüfte schwingen... ‘s ist Frühling im Land.“ Musik kann auch trösten.



Großes Kino für junge Filmer

Das Warten, sagt **Matthias Fleischmann** gleichmütig, gehört zum Drehen dazu. Nur dass er heute nicht hinter, sondern neben seiner Red-Kamera stehen wird – zusammen mit dem Regisseur Konstantin Ferstl. Dessen erster Langfilm „Trans Bavaria“ hat im Casablanca Premiere und flimmert schon über die Leinwand, doch er selbst sitzt noch im Auto.

Zeit für Matthias Fleischmann, zu erzählen. Von der Leidenschaft fürs Filmen, die ihn schon als Kind gepackt hat. Mit Mamas Super 8-Kamera hat er seinen ersten Abenteuerfilm gedreht, zum Abitur sogar ein Raumschiff in den elterlichen Garten gebaut und darin einen 90 Minuten Science Fiction inszeniert. An der Filmhochschule klappte es leider nicht, also hat Matthias Fleischmann Architektur studiert. Er sieht durchaus Ähnlichkeiten: Am Bau wie am Set muss eine Bandbreite von Menschen mit unterschiedlichen Aufgaben zusammenarbeiten, um ein gutes Ergebnis zu erzielen. Gedreht hat er weiter, ist 1993 sogar mit einem Kurzfilm in Cannes gewesen.

Und heute? Besitzt der 52-Jährige, der zur Abteilung Technischer Service, Planung und Architektur gehört, ein eigenes Studio und das neueste Equipment. Wie die Red-Digitalkamera, die er vor dem Kinoeingang aufgebaut hat. Sie kostet rund 50 000 Euro, Objektive und anderes Zubehör nicht eingerechnet. Die wertvolle Technik verleiht er gegen Tagessatz, Filmstudenten aber erhalten sie günstig oder sogar gratis. Die ganztägige Einführung in das Gerät und seine Möglichkeiten schenkt Matthias Fleischmann dazu – Ehrensache!

Zum Beispiel hat Alexander Vexler seinen Abschlussfilm „Hinter rotem Samt“ für die Ohm-Hochschule mit Fleischmanns Kamera gedreht, Ersparnis rund 5 000 Euro. Auch Konstantin Ferstl, der um 21.30 Uhr abgehetzt im Casablanca eintrifft, hat von „fränkischen



Preisen“ für Kameras, Scheinwerfer und Kräne profitiert. 100 000 Euro hat die Produktion von „Trans Bavaria“ gekostet. Ein Mammutwerk, das an 52 Drehtagen und 120 Schauplätzen mit mehr als 300 Darstellern entstand. Dem Jung-Regisseur sitzen Anstrengung und Müdigkeit noch in den Knochen, aber er zitiert Francois Truffaut: „Der Schmerz geht, der Film bleibt.“

Matthias Fleischmann klopft ihm anerkennend auf die Schulter. „Solchen Menschen eine Chance zu geben, dafür mache ich das!“



Protokollantin der Erfolge

Der Rasen blubbert wie ein Schwamm, der Wind pfeift scharf über den Deutenbacher Sportplatz und weht das Geschrei aus dem nahen Kristall Palm Beach heran. Fußball, das weiß **Kathrin Schuster**, ist nicht immer nur Vergnügen. Seit acht Jahren spielt die 24-Jährige, die meisten davon im roten Trikot des STV Deutenbach e.V. 1961. „Vielleicht liegt es in den Genen“, sagt sie, „mein Papa hat auch hier gespielt.“

Locker schiebt sie den Ball im Laufen vor sich her, kann dabei sogar lächeln. Fußball eben.

Kathrin Schuster spielt in der Abwehr, im vergangenen halben Jahr hat sie im Tor gestanden. Die Mannschaft ist so klein, dass die Spielerinnen flexibel sein müssen – und mitunter zu zehnt zu Punktspielen auflaufen. „Mir gefällt der Mannschaftszusammenhalt“, sagt Kathrin Schuster. Die Frauen sind zwischen 17 und 51 Jahre alt, sie trainieren zweimal pro Woche und spielen am Wochenende. Der Spaß steht im Vordergrund – auch wenn es auf dem Platz manchmal ruppig zugeht und in der Kabine deutliche Worte fallen.

Kathrin Schuster klemmt den Ball unter den Arm und zurr das Netz routiniert am Tor fest. So wie sie auch den Schlüssel zum Sportplatz ganz selbstverständlich benutzt. Was daran liegen mag, dass die Fußballerin ein Amt übernommen hat. Von 2009 bis März 2012 ist sie Schriftführerin gewesen. Das Spannendste bei den monatlichen Verwaltungssitzungen des STV Deutenbach



war für sie, wenn der Vorstand über Neuzugänge und Ablösen beraten hat – schließlich ist die erste Männermannschaft 2011 in die Kreisliga aufgestiegen. Dazu konnte der Verein im vergangenen Jahr sein 50-jähriges Jubiläum feiern.

Dabei hat Kathrin Schuster Neues auch über die anderen Fußballmannschaften, die Gymnastikabteilung und die durchaus erfolgreichen Kegler aus Deutenbach erfahren. Obwohl sie die Arbeit nie als belastend empfunden hat, will sie nun pausieren. Die junge Immobilienkauffrau, die in der Abteilung Finanz- und Rechnungswesen arbeitet, studiert nebenberuflich Betriebswirtschaftslehre. Zwei Abende in der Woche hört sie Vorlesungen an der Ohm-Hochschule, dazu kommen Vor- und Nachbereitung. Da wird selbst die Zeit fürs Fußballspielen knapp. Nach ihrem Abschluss 2015 aber, sagt Kathrin Schuster, übernimmt sie gern wieder ein Ehrenamt.

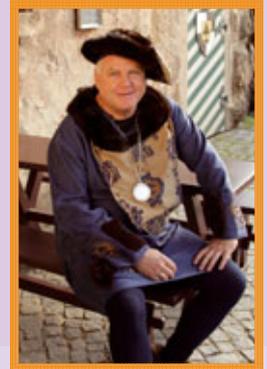
Herausgeber:
wbg Nürnberg GmbH
Immobilienunternehmen
Unternehmenskommunikation
Glogauer Straße 70
90473 Nürnberg

www.wbg.nuernberg.de

Text: Gabi Pfeiffer
Fotos: Thomas Geiger
Gestaltung: PicaArt Werbeagentur
Druck: Druckerei Schembs
Auflage: 300
Mai 2012

Wir gestalten LebensRäume

WBG Nürnberg Gruppe



Unsere Mitarbeiter

Fakten zum Ehrenamt

Die Welt ein Stück weit verändern – Ein Interview mit Dr. Thomas Rübke

Die richtige Balance – Ein Gespräch mit den wbg-Geschäftsführern Frank Thyroff und Herbert Kümmerl

Unsere Mitarbeiter – Portraits Ehrenamtlicher im Betrieb

Wir gestalten LebensRäume

WBG Nürnberg Gruppe